

Im Gespräch mit Markus Euskirchen, Erzeuger Lindenhof

Die ökologische Landwirtschaft ist ein Zukunftsmodell!

Winterliche, ökologische Land(wirt)schaft.
Foto: Matthias Bammel



Im tiefsten Winter in Eilum – die Straßen sind eingeschneit – treffen wir das Mitglied der Erzeugergemeinschaft Lindenhof Markus Euskirchen. An einem Holztisch im gemütlichen Wohnzimmer sitzend, trinken wir ein Tässchen Tee mit frischer Biomilch und versuchen, der ökologischen Landwirtschaft ein wenig auf den Grund zu gehen.

Markus, wie siehst du die Entwicklung in eurem Bereich? Gibt es heutzutage noch viele junge Menschen, die bereit sind, an einem Projekt wie dem Lindenhof teilzunehmen?

Markus: Es ist schon richtig, dass es in der Landwirtschaft, auch in der ökologischen, wenige gibt, die keine grauen Fusseln im

Bart haben. Es finden sich aber immer wieder junge Leute, die sich für eine solche Idee begeistern lassen. Bei uns geht es aber nicht nur um die ökologische Landwirtschaft, sondern auch um eine besondere Art des Zusammenlebens und des Zusammenarbeitens. Wer sich entscheidet, auf dem Linden-

hof mitzumachen, muss schon etwas mehr mitbringen als die reine Begeisterung.

Aber im Gemüseanbau werden im Moment nur Biogärtnerinnen ausgebildet. Konventioneller Gemüseanbau funktioniert inzwischen anders, dafür braucht man nicht unbedingt ausgebildete Gärtner. Im Bio-Bereich lernt man noch, wie man Gemüse anbaut, wie man mit den Pflanzen direkt umgeht.

Wie sieht es denn mit der Vermarktung aus? Verkauft ihr viel an Wiederverkäufer?

Wir vermarkten fast alles direkt, hauptsächlich über die Wochenmärkte. Das gilt insbesondere fürs Gemüse. Als Edeka vor einiger Zeit Werbung damit machte, auch auf regionale Produkte Wert zu legen, bin ich spontan in voller Montur (dreckige Stiefel et cetera) in einen Laden hier reingestapft und jetzt verkauft dieser Laden unsere Kartoffeln.

Ich weiß aber nicht genau, wie gut es läuft, da ich nie im Supermarkt einkaufe.



Die Nachfrage nach frischem Gemüse steigt immer noch und wir haben inzwischen auch viele Ausländer als Kunden, die wirklich frisches Gemüse zu schätzen wissen, auch wenn sie sonst eher nicht Bio einkaufen.

Beim Getreide ist das ein bisschen anders. Es gibt einen regionalen Zusammenschluss von zwölf Biobauern und wir tauschen teilweise Getreide. Wir beliefern aber auch einige Biobäcker direkt. Dazu möchte ich eine kleine Geschichte erzählen, die den etwas anderen Umgang in unserer Branche miteinander illustriert. Als die Getreidepreise vor ein paar Jahren sehr niedrig waren, haben unsere Abnehmer trotzdem den vorher üblichen Preis bezahlt, es handelte sich also um eine Art Solidaritätszuschlag. Als die Getreidepreise dann in schwindelnde Höhen stiegen, haben wir unsere Preise natürlich gehalten, wodurch unsere Kunden jetzt im Vorteil sind. Es geht im Biolandbau natürlich auch darum zu existieren, aber nicht darum zu spekulieren.

Wie siehst du die konventionelle Landwirtschaft?

Natürlich gibt es Unterschiede, aber so extrem, wie es manche sehen wollen, ist es sicher nicht. Ich glaube, dass ein guter konventioneller Bauer auch ein guter Biobauer werden könnte. Das hat sich auch schon oft gezeigt. Bauern, die ihren Beruf beherrschen und lieben, gibt es natürlich auch im konventionellen Bereich. Die Zeiten, in denen man sich gegenseitig misstrauisch beäugt hat, sind vorbei.

Trotzdem bleiben einige wichtige Unterschiede. Der Hauptunterschied zwischen dem Bioanbau und dem konventionellen Anbau besteht aus meiner Sicht darin, dass wir keine klare, unabänderliche Vorgehensweise haben. Ein konventioneller Bauer weiß genau, wann er welche Mengen an Dünger auszubringen hat oder wann er wie zu spritzen hat. Mit dieser Vorgehensweise erreicht er normalerweise das vorgegebene Ziel. Die Erntemengen sind recht konstant und vorhersehbar. Wir im Biobereich wissen nie so ganz genau, was uns erwartet, und werden oft mit Situationen konfrontiert, in denen wir uns dann wirklich etwas Neues einfallen lassen müssen. Das sind der Reiz und die Crux des Bioanbaus.

Wir haben oft keine Tabellen, sondern müssen über präzise Beobachtung und Interpretation lernen, mit den jeweiligen Problemen umzugehen. Wenn meine Kartoffelpflanzen in einem nassen Jahr von Pilzen so

geschädigt werden, dass die Kartoffeln eher wie Murmeln aussehen, kann ich aber nicht viel tun, wenn ich auf kupferhaltige Spritzmittel verzichten will. Da ist dann wiederum eine gute Kundenbindung wichtig. Es ist in den letzten Jahren nur einmal passiert, dass die Kartoffeln so winzig waren: Die Kunden haben sie trotzdem gekauft und uns damit den Rücken gestärkt. Normalerweise ist aber unsere Kartoffelernte nicht schlechter als die der konventionellen Kollegen.

Könnten wir auf die konventionelle Landwirtschaft verzichten?

Zumindest gibt es einige aktuelle Untersuchungen, die dies in Aussicht stellen. Dafür müssten sich aber unsere Ernährungsgewohnheiten radikal ändern. Der Fleischkonsum müsste um mindestens die Hälfte reduziert werden, denn mit importiertem Bio-Soja gemästetes Biovieh kann nicht die Lösung sein. Bei Getreide erreichen wir übrigens gerade mal fünfzig Prozent des Ertrags, den konventionelle Erzeuger durchschnittlich haben. Dieses Getreide dann auch noch an Vieh zu verfüttern, nur um Fleisch zu produzieren, erscheint mir nicht sinnvoll.

Wie ist es denn mit der Bodenverdichtung? Das Problem scheint ja in der konventionellen Landwirtschaft sehr groß zu sein.

Nun, auch wir können nicht mit Pferden pflügen. Auch unsere Maschinen sind so schwer, dass der Boden mehr zusammengedrückt wird, als uns lieb sein kann. Wir versuchen aber, möglichst aufzupassen, nicht bei ungünstigen Wetterlagen aufs Feld zu fahren, und wir säen bei Böden, die Verdichtungssymptome aufzeigen, mit Vorliebe Dicke Bohnen und Verwandte. Speziell die Dicke Bohne schafft es mit ihren Wurzeln, Verdichtungen bis zu einem bestimmten Grad wieder aufzubrechen, so dass die von uns bewirtschafteten Böden recht gesund bleiben dürfen.

Die Frage stelle ich mir öfter: Wie naturnah kann denn eigentlich Landwirtschaft sein? Eingreifen muss man ja doch sehr oft.

Das ist schon richtig. Manchmal wünsche ich mir auch, alles wachsen zu lassen und möglichst gar nicht in die natürlichen Abläufe einzugreifen. Wenn zum Beispiel der Feldrittersporn bei uns zwischen dem Getreide wächst, freue ich mich schon sehr. Aber wir wollen ja auch Nahrungsmittel pro-

duzieren, nur eben so schonend wie möglich für die Natur. Und da wären wir bei der Preisfrage. Da Lebensmittel zurzeit so billig produziert werden müssen, durch den Druck der Verkaufsketten und der Konsumenten, ist eine andere Produktionsweise nur schwer durchzusetzen. Wir bräuchten aber dringend einen anderen Umgang mit der Natur, das wissen wir nicht erst seit gestern. Es wäre also schon auch wichtig, die konventionellen Bauern mit ins Boot zu nehmen, und das ginge wahrscheinlich am besten über höhere Preise. Die Konsumenten sollten vielleicht darüber nachdenken, was ihnen Lebensmittel wirklich wert sind.

Eins möchte ich zum Schluss dann doch noch wissen: Bist du eigentlich zufrieden mit deinem Leben?

Also die Frage kann ich mit einem klaren Ja beantworten. Natürlich gibt es viel Arbeit und auch wir sind gewissen betriebswirtschaftlichen Zwängen unterworfen, aber ich habe eigentlich immer genug Geld in der Tasche und Landwirtschaft, wie wir sie betreiben, ist immer eine Herausforderung. Die Biolandwirtschaft an sich gibt es nicht, wir sind immer wieder gezwungen, uns neu auf die Pflanzen, die Tiere, die Natur einzustellen, und das macht unsere Art der Bewirtschaftung nicht nur sehr anspruchsvoll, sondern auch sehr modern. Die ökologische Landwirtschaft ist definitiv kein Auslaufmodell, sondern äußerst zukunftsfähig.

Markus, vielen Dank für das Gespräch!

Die Fragen stellte François Pütz.

